



# Frühmittelalterliche Bodenfunde

Kirsten Eppler

Der älteste uns bekannte und in Teilen noch erhaltene frühmittelalterliche alamannische Bodenfund aus dem Gebiet Württembergs wurde im hohen Mittelalter nahe der heutigen Gemeinde Zöbingen<sup>1</sup> entdeckt. Ein Verwalter brach während eines Ritts mit seinem Pferd durch den Lehm Boden und konnte sich selbst nicht befreien. Bei seiner Rettung fand man einen alamannischen Baumsarg<sup>2</sup> des 6./7. Jahrhunderts mit den darin befindlichen Skelettteilen, außerdem einen Brunnen, „drei frische Äpfel“ (vermutlich konserviert) und ein kleines Glöcklein.<sup>3</sup> Die dramatische Rettung, der aufsehenerregende Fund und das Eintreten von Wundern an Ort und Stelle führten zum Bau einer Wallfahrtskapelle.<sup>4</sup> Die Skelettreste und Teile des Baumsargs werden noch heute in einer Renaissancefassung in der Sakristei der Marienkapelle aufbewahrt.<sup>5</sup> Nicht nur aufgrund dieser Überlieferung ist davon auszugehen, dass im Herzogtum Württemberg schon immer frühmittelalterliche Bodenfunde

---

<sup>1</sup> Zöbingen-Unterschneidheim, Ostalbkreis.

<sup>2</sup> Man hielt den Baumsarg bei der Auffindung für einen Backtrog, Mangold 1988, S. 4.

<sup>3</sup> Im 12. oder 13. Jahrhundert nach dem nicht mehr sicher rekonstruierbaren Erbauungsdatum der ersten Kapelle 1161 oder 1261 zu schließen; zur problematischen Datierung des Funds und Kapellenbaus s. Mangold 1988, S. 2, 4 und Merz 2014, S. 4.

<sup>4</sup> Die Auffindungsgeschichte ist sowohl auf einer Gedenktafel aus dem Jahr 1661 festgehalten als auch auf dem Deckengemälde der Kapelle von Anton Wintergerst (1737–1805) aus dem Jahr 1783, Merz 2014, S. 2f., 11–13.

<sup>5</sup> Oberamtsbeschreibung Ellwangen 1886, S. 834f.; Merz 2014, S. 4; Mangold 1988, S. 1–4, 28–32; vgl. auch Christlein 1979, S. 8; Gut 2010, S. 32f. Weitere Baumsärge oder „Totenbäume“ wurden Ende des 19. Jahrhunderts an derselben Stelle gefunden, Veeck 1931, S. 170f.

zutage traten. Diese wurden aber nur selten dem Frühmittelalter zugewiesen, denn im Gegensatz zur modernen akademisch etablierten Archäologie war die Bodenforschung der Frühen Neuzeit in ihrer Methodik und Fachterminologie ganz anders ausdifferenziert, sodass sich chronologische und funktionelle Einordnung wie auch die Bedeutung der Funde von heutigen Systematiken unterschied.

Die materielle Kultur des Frühen Mittelalters und damit die Hauptquellen der Frühmittelalterarchäologie in Südwestdeutschland stammen damals wie heute aus Grabinventaren der zahlreichen Gräberfelder des 5. bis 8. Jahrhunderts. Die zu dieser Zeit auf dem Gebiet des späteren Baden-Württembergs lebenden Bevölkerungsgruppen werden unter der Bezeichnung Alamannen respektive Franken<sup>6</sup> zusammengefasst. Ihre materiellen Hinterlassenschaften werden großteils auf Basis dieser Zuweisung interpretiert. Die Grabobjekte liefern in manchen Fällen auch im Zusammenhang mit Schriftquellen Hinweise auf Lebensgewohnheiten, Gesellschaftsstrukturen, sowie auf die politischen und religiösen Verhältnisse und Veränderungen.

Trotz geringerer Kenntnis der frühmittelalterlichen Sachkultur in der Frühen Neuzeit – nach dem heutigen Verständnis der Frühmittelalterarchäologie – waren die Völkerwanderungszeit<sup>7</sup> und das Frühe Mittelalter Gegenstand historischer Auseinandersetzung. Schon seit dem Mittelalter, besonders aber in der Frühen Neuzeit nach der Wiederentdeckung einer Abschrift der *Germania*

des Tacitus (um 58–um 120 n.Chr.).<sup>8</sup> Mitte des 15. Jahrhunderts im Kloster Hersfeld und ihrer Vervielfältigung in den Jahren darauf, war eine Beschäftigung mit den frühmittelalterlichen „gentes“, die Gründungsmythen und Identifikationen auf sich zogen, wichtig und bedeutend.<sup>9</sup> Eine große Rolle spielte der Humanismus in Deutschland, der neben einer Identifikation mit der antiken römischen Kultur, eine solche mit den nach- bzw. vorrömischen Bevölkerungsgruppen forcierte und auch die Gleichung germanisch gleich „deutsch“ bzw. „altdeutsch“ aufbrachte, was für den weiteren Verlauf der – nicht nur – archäologischen Fachgeschichte bis ins 20. Jahrhundert prägend war.<sup>10</sup> Selten brachte man die historischen Quellen mit frühmittelalterlichen Objekten in Verbindung. Berühmte Ausnahme ist die Entdeckung des Grabs des fränkischen *rex* Childerich (gest. 481/82) im Jahr 1653, das man anhand des aufgefundenen Siegelrings mit der Aufschrift „Childirici Regis“ mit der schriftlichen Überlieferung korrelieren und somit sicher identifizieren konnte.<sup>11</sup> Ein interessanter Eintrag in den Inventaren der württembergischen Kunstkammer ist in diesem Zusammenhang die Zuschreibung eines Kartenspiels aus dem frühen 15. Jahrhundert an Childerichs Sohn Chlodwig (466–511): *ein uralt [...] Kartenspiel, so*

<sup>8</sup> Zur doch auch problematischen Rezeptionsgeschichte der *Germania* seit der Frühen Neuzeit s. Mertens 2004.

<sup>9</sup> Steinacher 2009, S. 403; Halle 2013, S. 25. Weitere in der Frühen Neuzeit herausgegebene Quellen: „*Getica*“ des Jordanes/Cassiodor und die „*Historia Langobardum*“ von Paulus Diaconus durch Konrad Peutinger 1515 etc.

<sup>10</sup> Vgl. Fehr 2010, S. 185; Halle 2013, S. 25f. spricht von „tiefgreifenden Veränderungen im Geschichtsbild“.

<sup>11</sup> Chiflet 1655; Wenskus / Böhner 1981, S. 440–460. Zum Childerichgrab und zur damaligen Inanspruchnahme einer politischen prohabsburgischen Interpretation durch den Arzt Jean-Jacques Chiflet (1588–1660) gegen die französischen Könige (damals Ludwig XIV.) s. Wagner 1973, S. 1–28. Eine aktuelle interdisziplinäre und auch kontroverse Zusammenschau des Forschungsstands und der Interpretation des Childerichgrabs bietet Quast 2015.

<sup>6</sup> Mittlerweile nicht ethnisch, sondern vor allem geografisch verstanden und definiert. Zum Begriff „alamannisch“ vgl. Schöck 1997; zum Problem der ethnischen Deutung s. Brather 2004; Brather 2010.

<sup>7</sup> Der Begriff wurde 1557 geprägt durch Wolfgang Lazius (1514–1565), Hofbibliothekar Kaiser Ferdinands I., vgl. Steinacher 2009, S. 403.



Deckengemälde von 1783 der Marienkapelle in Zöbingen, Darstellung der Auffindung des Baumsargs von 1161.

aus einer vornehmen fürstlichen Kunstammer herkommen und des Königs Chlodovici in Frankreich gewest sein soll.<sup>12</sup> Fleischhauer vermutet, dass diese zu Chlodwig hergestellte Verbindung mit der legendären Abstammung des Hauses Württemberg von einem Heerführer und Hausmeier des Frankenkönigs namens Albrecht zusammenhängen könnte.<sup>13</sup> Daneben muss sicherlich der zeitgenössische politische Kontext berücksichtigt werden. So erschien es in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Anbetracht der Konfrontation mit Ludwig XIV. (reg. 1643–1715) wohl attraktiv, ein Objekt zu besitzen, das direkt mit dem Ahnherrn der französischen Krone verknüpft war, womit das hohe Alter

und somit die Legitimität Württembergs untermauert werden konnte.

In Württemberg setzten sich Martin Crusius (1526–1607) in seiner „Schwäbischen Chronik“ (1595/96) und im 18. Jahrhundert Christian Friedrich Sattler (1705–1785)<sup>14</sup> auch mit der frühmittelalterlichen respektive alamannischen Vergangenheit des Herzogtums auseinander.<sup>15</sup> Sattler beschreibt in seinen historischen Werken frühmittelalterliche Gräber aus dem Herzogtum, vor allem aber aus der Umgebung von Stuttgart. Diese schreibt er zwar noch nicht den „Alemanniern“ zu, aber stellenweise den „alten Deutschen“.<sup>16</sup> Als Cousin des

<sup>12</sup> SMNS, Inventarium Schmidlinianum, S. 424 und spätere Inventare (s. Kat. Nr. 247); vgl. auch Fleischhauer 1976, S. 70.

<sup>13</sup> Fleischhauer 1976, S. 70.

<sup>14</sup> Geheimer Archivar in Württemberg.

<sup>15</sup> Zur Geschichte des Herzogtums unter den Alamannen: Sattler 1764, S. 249–552; Sattler 1757, S. 247–552.

<sup>16</sup> Sattler 1752, S. 77 (Gräber bei der Uffkirche in Cannstatt und

Kunstkammerantiquars Georg Friedrich Vischer (1738–1789, tätig: 1775–1789) ist davon auszugehen, dass er in historischen Fragestellungen und Themen mit diesem (und anderen Gelehrten) in Austausch stand und ihm auch archäologische Bodenfunde der Kunstammer bekannt waren.<sup>17</sup>

In der Kunstammer wurden Objekte, die *in der Erden* gefunden wurden, nicht nur aus einem allgemeinen Interesse an *Antiquitäten* gesammelt, sondern auch aus Interesse an Artefakten aus dem eigenen Territorium. Eine chronologische oder typologische Zuordnung der Funde in das Frühe Mittelalter ist aus den Archivalien kaum ersichtlich. Erst in den späten Inventaren von 1784 bis 1791 und 1791/92<sup>18</sup> sind eindeutig identifizierbare frühmittelalterliche Objekte überliefert. Solche sind vermutlich aber schon vorher in der Sammlung vertreten.<sup>19</sup> Dafür sprechen Einträge im Inventar Guth von Sulz um 1624: (?) *Peterlein*,<sup>20</sup> *so in einem allten Grab beim Asperg sein gefunden worden. / fünf Peter-*

*lein, welche in einem allten Grab vor Cannstatt heraußen sein gefunden worden*,<sup>21</sup> ebenso wie Aufzeichnungen über Sporenfunde in den Inventaren der Antiquare Betz (um 1613–1671, tätig: 1654–1671), Schmidlin (1627–1686, tätig: 1669–1686) und Moser (1642–1690, tätig: 1669–1690): *Eyn großer Sporn, so nicht weit von dem Asperg in einem alten grab gefunden worden*.<sup>22</sup> Im Schuckard'schen Inventar (1715–1723) ist die Rede von Pfeilfunden aus Vellberg bei Schwäbisch Hall und Cannstatt.<sup>23</sup> Ebenso werden vermutlich Sax und Spatha sowie Gürtel- oder Wadenbindengarnituren beschrieben, die teilweise bis ins Lebret'sche Inventar von 1791/92 nachzuverfolgen sind: *Zweij alte große heidnische Messer, so in einem Grab gefunden worden, vermutlich, wo die Heiden ihre Opfer mitt zugerichtet. Das lengste ist 2 3/4 schu lang, das andere etwas geringer, die stiehle seind von schwarzem Holtz, an beiden enden mitt eisernen Beschlägen eingefast, und in der mittlen dreij steffe durchs holtz vernietet, seind beide von einerlej facon*,<sup>24</sup> und: *Zu Marbach Annoo 1715 in einem alten grab gefundene kling von einem grossen Messer sampt etlichen alten verrosteten blechen*.<sup>25</sup> Eine späte Mitteilung von 1816 berichtet vom Fund eines Schwerts in den Weinbergen „Halden“ bei Cannstatt.<sup>26</sup>

---

Wiedergabe des Fundberichts des Specials Heller, der aufgrund von Perlenfunden einen Menschen katholischen Glaubens vermutet), S. 86 (Grabfund mit Urnen und Waffen aus Waiblingen); Sattler 1757, S. 59 („Menschen-Gerippe mit einem metallenen Blatt oder Schild auf der Brust“ zwischen Stuttgart und Cannstatt entdeckt), S. 64 (Stellungnahme zu den „alten Deutschen“ als frühen Bewohnern des Herzogtums), S. 492 (Skelettfund in einer Kiesgrube in Stuttgart), S. 510 („Todten=Gerippe“ zwischen Stuttgart und dem Weiler Berg; Gräber „in einer geraden Reyhe“ aufgefunden bei Zazenhausen).

<sup>17</sup> HStAS A 20 a Bü 89 Nr. 3c und Bü 98.

<sup>18</sup> HStAS A 20 a Bü 130, fol. 29v und Bü 151, fol. 38v, 39r.

<sup>19</sup> Heute großteils aber nicht mehr erhalten, vgl. Paret 1929, S. 30. Die Objekte können aufgrund des fehlenden Vergleichs mit dem noch existierenden Objekt nicht sicher ins Frühmittelalter datiert werden. Ebenso können sie metallzeitlich, mittelalterlich oder teilweise auch römisch sein. Der fehlende Fundkontext erschwert eine Einordnung nach archäologischen Maßstäben, wird hier aber versucht.

<sup>20</sup> Peterlein oder Päterlein sind Perlen s. Schwäbisches Wörterbuch 1904, Sp. 675f. Diese wurden in zahlreichen frühmittelalterlichen Frauengräbern gefunden.

<sup>21</sup> HStAS A 20 a Bü 4, fol. 97r.

<sup>22</sup> HStAS A 20 a Bü 6, S. 30, ebenfalls Bü 4, fol. 95v; Bü 12 Nr. 421; Bü 204; Bü 25, S.7; Lt. Veeck 1931, S. 225 wurden in der Gegend um den Asperg immer wieder frühmittelalterliche Gräber aufgedeckt. Bis in die späteren Waffeninventare zu verfolgen: HStAS A 20 a Bü 66, fol. 2r; Bü 84, S.1, Nr. 4, 6, 7.

<sup>23</sup> HStAS A 20 a Bü 19, S. 11, Nr. 4, 5; nachgewiesen auch in HStAS A 20 a Bü 83, S. 15, Nr. 102 u. 103.

<sup>24</sup> HStAS A 20 a Bü 19, S. 17; Bü 83, S. 18, Nr. 112; Bü 151, fol. 202r–v, Nr. 112.

<sup>25</sup> HStAS A 20 a Bü 19, S. 19; Bü 49, S. 19 als Ausschuss deklariert.

<sup>26</sup> HStAS A 20 a Bü 162 datiert auf den 28. April 1816 mit aufschlussreicher Beschreibung des Befunds eines vermutlich frühmittelalterlichen Steinplattengrabs. Dieses liegt in der Nähe des Kastells und der Travertinsteinbrüche in der Münsterer Halde. Auch in



Bügelfibel, Fundort  
Pfullingen, LMW,  
Inv. Nr. KK 185-1.



Armreif, Fundort  
Pfullingen, LMW  
Inv. Nr. KK 206-1.

Frühmittelalterfunde sind somit in den Kunstkammerinventaren vertreten, ihre genaue Zahl ist aufgrund der genannten Schwierigkeiten schwer zu ermitteln. Die Beschreibungen und Interpretationen belegen ein Interesse an archäologischen Funden, deren Funktion und Datierung zwar häufig offenblieb, die aber dennoch als historische Zeugnisse der Landesgeschichte beschrieben und bewahrt wurden.

Erst 1834 ordnete Karl Wilhelm (1786–1857), aufgrund von Vergleichen mit den Funden des Childerichgrabs in Tournai, die frühmittelalterlichen Grabfunde aus Württemberg den Alamannen oder Franken zu.<sup>27</sup> Die Kunstkammer wurde im 19. Jahrhundert im Zuge eines verstärkten gesellschaftlichen Interesses an ur- und frühgeschichtlichen Funden und der Gründung von

diesem Gebiet wurden später regelmäßig frühmittelalterliche Gräber aufgedeckt, vgl. Veeck 1931, S. 236f.

<sup>27</sup> Fingerlin 1997, S. 48; dazu auch Mayer 1883, S. Vf. Es dauerte noch einige Jahre, bis sich diese Zuschreibung durchsetzte. Davor waren Zuordnungen zu den Kelten und anderen germanischen Völkern in der Diskussion.

Altertumsvereinen durch einige heute noch erhaltene frühmittelalterliche Objekte bereichert. Es kamen Funde aus Geislingen,<sup>28</sup> Kemnat,<sup>29</sup> Nürtingen<sup>30</sup> und Pfullingen<sup>31</sup> hinzu. Eine fortlaufende chronologische Systematik und eine funktionelle Interpretation der materiellen Kultur entwickelte sich dann ab dem 19. Jahrhundert im Zuge der beginnenden Institutionalisierung der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie langsam aber stetig.

<sup>28</sup> HStAS A 20 a Bü 151, fol. 219v, Nr. 201 im November 1828 ausgegraben, aber als römisch interpretiert: Sax, Lanzen Spitze und „zwei eiserne Kopfbedeckungen“, vermutlich Schildbuckel.

<sup>29</sup> Inv. Nr. KK grün Nr. 151, ein im August 1834 gefundener goldener Fingerring mit Schlangenköpfen.

<sup>30</sup> Veeck 1931, S. 175, 1857 in die Sammlung gekommen: Drei Schilddornschnallen, eine Riemenzunge und zwei Ketten aus Glas- und Bernsteinperlen.

<sup>31</sup> HStAS A 20 a Bü 195, Ankaufsrechnung datiert auf den 24. Juni 1868; ein silbervergoldeter Armreif und eine Spangenfibel, ebenfalls silbervergoldet; vgl. Mayer 1883, S. 48f.

## 70 Goldblattkreuz

Aus dem alamannischen Raum stammend

Stuttgart-Untertürkheim, 7. Jh. n. Chr.

Gold. L. (gr. Schenkelfragment) 2,20 cm,

L. (kl. Schenkelfragment) 0,70 cm, D. (Kreis) 2,00 cm, T. 0,09 cm

LMW, Inv. Nr. A 37, 14 (alte Inv. Nr. KK hellblau 58)

Von dem ehemals einteiligen Goldblattkreuz sind drei Bruchstücke erhalten: Das runde Mittelmedaillon, ein großes Schenkelfragment, das an den Rändern teils beschädigt und ausgefranst ist, und ein kleineres Schenkelfragment, das in Länge und Breite stark fragmentiert ist. Der äußere Teil sowie große Bereiche der Seiten sind abgebrochen und nicht überliefert. Zwei weitere Arme des Kreuzes fehlen vollständig.

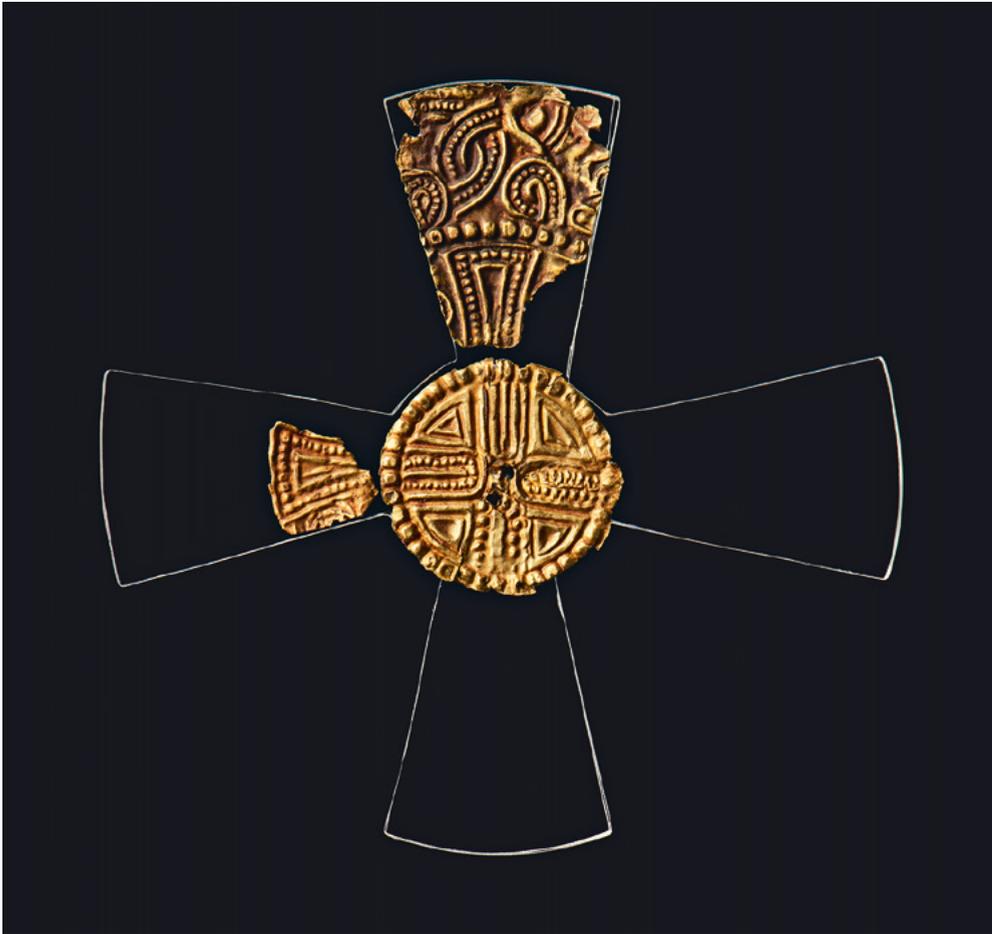
Ursprünglich besaß das Goldblattkreuz die Form eines griechischen Kreuzes mit zwei gleich langen Balken, die sich nach außen hin leicht verbreitern. Für die Verzierung wurde vermutlich ein rundes Modell<sup>1</sup> mit mehreren Ornamentzonen verwendet. Die erste Zone bildet ein rundes Mittelmedaillon mit Kreuzverzierung, einfachem Perlrand und zwei Durchbohrungen.<sup>2</sup> Die zweite, die auf beiden Armen nicht vollständig erhalten ist, wird wiederum durch einen Perlsaum begrenzt und enthält ein fein geperltes Muster, in dem sich das Kreuzornament des Zentrums auf den Armen fortsetzt. An den Seiten sind die Halbkreisreste von ehemals konzentrischen Kreisen erkennbar. Die dritte Zone zeigt eine komplexe Verzie-

rung im Tierstildekor II mit zwei ineinander verflochtenen Tieren. Abgebildet sind am oberen Rand ein Auge,<sup>3</sup> zwei ineinander verschlungene, mit geperltem dreilinigem Band verzierte Hälse, zwei in Spiralforn gebogene Oberschenkel und Reste eines birnenförmigen Unterschenkels mit Punktfüllung. Daran schließen sich die Füße mit nach oben gebogenen Zehen an.<sup>4</sup>

Als seltene Grabbeigabe des ausgehenden 6. bis beginnenden 8. Jahrhunderts im alamannischen und bajuwarischen Raum sind Goldblattkreuze ein Indiz der allmählich einsetzenden Christianisierung. Aus dünnem Goldblech ausgeschnitten und mit Mustern geprägt, gab man sie Personen mit ins Grab, die selbst oder deren Hinterbliebene der neuen Glaubensrichtung im und über den Tod hinaus Ausdruck verleihen wollten.<sup>5</sup> Die Kreuze, die auf Stoff aufgenäht dem Toten auf das Gesicht gelegt wurden, stellte man extra für das Begräbnis her. Dafür sprechen die schnelle und nicht sehr sorgfältige Verarbeitung und das Fehlen von Gebrauchsspuren.<sup>6</sup> Vorbilder waren vermutlich auf Textilien aufgenähte Stoffkreuze.<sup>7</sup> Die Forschung ging aufgrund des häufigen Vorkommens in Norditalien lange von einem langobardischen Ursprung der Goldblattkreuzsitte aus. Diese setzte jedoch im alamannischen und langobardischen Raum gleichzeitig ein.<sup>8</sup> Die Goldblattkreuze nördlich der Alpen wurden bis auf wenige Ausnahmen in Reihengräbern oder auf kleinen

Friedhöfen ohne Kirchen gefunden. Im westalamannischen Raum fehlen Goldblattkreuze in den Gräbern. Entgegen den Schriftquellen vermutete man somit zwei konkurrierende Missionsströmungen, von denen sich eine katholische von Westen über das Frankenreich nach Osten und eine zweite arianische aus dem langobardischen Raum nach Norden über die Alpen ausbreitete.<sup>9</sup> Die aktuelle Forschung stellt dieses Bild mittlerweile infrage und verfolgt andere Ansätze zur Herkunft der Goldblattkreuze und zu Missionsbewegungen.<sup>10</sup> Neue Forschungen deuten auf einen Ursprung im byzantinischen und Ostmittelmeerraum hin.

Zwei Aktenvermerken zum Kunstkammersturz 1791/92 vor der Übergabe an Antiquar Lebrét (1764–1829, tätig: 1789–1829) ist zu entnehmen, dass zuerst ein Fragment des Goldblattkreuzes zusammen mit einem silbernen Beschlag und einer Gürtelschnalle<sup>11</sup> in die Kunstkammer übernommen wurde. *Den 26. Dec. 1789. überschickten Serenissimus in 2 mit N. I. und II. be-/zeichneten Pappieren einige kleine Fragmenten, wovon/ N. I. das silberne Beschlag, u. Schlößlein von einer Leibgürtel gewese-/sen seyn mag. Und/ N. II. Ein kleines dünnes gemodeltes Gold blechlein ist, de-/ßen ehemalige Bestimmung aber nimmer zu errathen/ist werden kann,/ So beyde erst kürzlich in einem ohnfern des Pflieg-/ses zu Untertürkheim in dem der dortigen Pflieg-/zuständigen Weinberg entdeckten alten*



*Grabmahl/ gefunden worden und, zur Verwahrung auf das Cabinet./ Urkund N. 87.<sup>12</sup>*

Zwei weitere Fragmente folgten fünf Monate später:

*Den 22. May 1790. überschickten Serenissimus durch das Geh. Cabinet/ Noch ein solches Größeres, u. ein kleineres Gemodeltes gold-/ Blechlein, wie oben sub. N. 21. N. II schon eines Vorgekommen,/ so auch in dem alten Grab zu Untertürkheim gefunden worden, zur Verwahrung auf d. Cabinet. Urkund N. 89.<sup>13</sup>*

Die eindeutig aus einem Grabkontext stammenden Gegenstände werden im Gegensatz zu anderen Objekten aus der Erde oder Gräbern nicht unter der Rubrik der *Antiquitäten*,<sup>14</sup> sondern unter den *Artefacta* eingeordnet.<sup>15</sup> Vermutlich stehen bei der Einordnung der Materialwert und die kunstfertige Verarbeitung im Vordergrund. Die Silberobjekte werden funktionell interpretiert, die ehemalige Form und Funktion des Goldblattkreuzes wird nicht erkannt: [...] ein unkenntliches, kleines, dünnes, gemodeltes Goldblechlein [...] noch 2 solche [...] Goldblechlein [...] in einem Schächtelein.<sup>16</sup> Eine zeitliche Einordnung wird in den Inventaren und Urkundeneinträgen nicht vorgenommen.

Da Goldblattkreuze häufiger in Männergräbern aufzufinden sind,<sup>17</sup> kann die vage Vermutung ausgesprochen werden, dass auch der oder die Bestattete aus Untertürkheim männlich war. Die mit dem Kreuz zusammen aufgefundene silberne Gürtelschnalle und der Silberbeschlag, welche beide nicht mehr erhalten sind, sprechen für das Grab einer recht wohlhabenden Person.<sup>18</sup> Das würde bisherige Grabungsbefunde bestätigen, denen zufolge die Goldblattkreuze häufig in Gräbern mit reicher Ausstattung anzutreffen sind.<sup>19</sup> Die Tierstilverzierung trägt eine alamannische Handschrift, ist aber verwandt mit langobardischen Stücken<sup>20</sup> und bezeugt die kulturellen und geistigen Austauschbeziehungen zwischen Nord und Süd in beide Richtungen. Die heidnische Ornamentik auf dem christlichen Symbol zeigt den Dualismus bzw. die Verschmelzung von „altem“ germanischem und „neuem“ christlichem Glauben im ostalamannischen Gebiet. Riemer vermutet, dass die Verbindung von Kreuz und heidnischen Motiven „die magische Kraft des Kreuzes zusätzlich erhöhen soll“.<sup>21</sup> Möglicherweise gehörte der Bestattete einer Elite an, die dem christlichen Glauben nahestand und die Christianisierung im ostalamannischen Gebiet vorantrieb.<sup>22</sup>

Paret verbindet mit dem Fund einen 1893 in einer Grabkammer im Gewann „Bainden“ bei Untertürkheim aufgedeckten Denkstein mit der Inschrift „Anno/ 1789/ ist dieses/ Grab geöffnet worden“.<sup>23</sup> Er vermutet, die

Grabungsfunde aus Gold und Silber hätten bei der Auffindung großen Eindruck hinterlassen und seien deswegen nicht nur in die Kunstkammer gekommen, sondern man habe als Erinnerung auch einen Stein anfertigen und in das Grab einbringen lassen.<sup>24</sup>

Der Denkstein (vgl. Abb. auf S.254) wurde in den Weinbergen der ehemaligen Hofkammer in der Nähe des mittlerweile abgerissenen Weinberghauses (Reiberhäuschen) eingesetzt. [KE]

#### Quellen:

HStAS A 20 a Bü 134 Nr. 87 (1791/92):  
*Seine herzogliche Durchlaucht lassen dem Professor Vischer / sub. N. I.II. den beiden Anlagen verschiedene antike Sachen, welche erst kürzlich in einem / unfern des Pflieg-hauses zu Untertürkheim in dem, der dortigen Pflieg zuständigen / Weinberg, entdeckten alten Grabmal vorgefunden worden sind, um solche in dem / Herzoglichen Alterthümer Kabinet aufzubewahren, gnädigst zugehen. Decretum / Hohenheim, den 24. Dec. 1789. / KHZW*

*(Randbemerkung: Ad N. 21 3 des neuen Zuwachses, de Anno 1789./ 91 / U. N. 87. / Lit. L)*

HStAS A 20 a Bü 134 Nr. 89 (1791/92):  
*Seine herzogliche Durchlaucht lassen dem / Professor und naturalien Cabinets Aufseher Vischer / in der Anlaage, 2 Stück antique Gold Plättgen welche / zu Untertürkheim in einem alten Grab gefunden / worden, gnädigst zugehen, um solche einweilen / bey handen*

*zu behalten, biß höchst dieselbe (?) / weitere deßhalben verordnen werden./ Decretum, Hohenheim, den 22. May 1790. / KHZW (Randbemerkung: D. N. 25- 9. des Neuzuwachses de 1789. / U. N. 89. / Lit. M)*

HStAS A 20 a Bü 134 Nr. 21 (1791/92):  
*Den 26. Dec. 1789. Überschickten Serenissimus in 2. mit N. I. und II. be- / zeichneten Pappieren einige kleine Fragmenten, wovon / N. I. das silberne Beschläg, u. Schließlein von einer Leibgürtel gewe-/sen seyn mag. Und / N. II. Ein kleines dünnes gemodeltes Gold blechlein ist, de-/ßen ehemalige Bestimmung aber nimmer zu errathen / ist werden kann, / So beyde erst kürzlich in einem ohnfern des Pflieg-hau-/ses zu Untertürkheim in dem der dortigen Pflieg / zuständigen Weinberg entdeckten alten Grabmal / gefunden worden und, zur Verwahrung auf das / Cabinet. / Urkund N. 87. (Randbemerkung: Pretiosa, u. Arte- / Facta, sub. N. 224/ Fol.29. / Lit. L)*

HStAS A 20 a Bü 134 Nr. 25 (1791/92):  
*D. 22. May 1790. überschickten Serenissimus durch das Geh. Cabinet / Noch ein solches Größeres, u. ein kleineres Gemodeltes gold-/ Blechlein, wie oben sub. N. 21. N. II schon eines Vorgekommen, / so auch in dem alten Grab zu Untertürkheim gefun- / den worden, zur Verwahrung auf d. Cabinet. Urkund N. 89. (Randbemerkung: Pretiosa, u. Artefacta, / sub. N. 224. N. III. fol. 29./ Lit. M.)*

HStAS A 20 a Bü 151, fol. 38v–39r, Nr. 224 (1792):  
*Numero: II ein unkenntliches / kleines, dünnes, gemodeltes / Goldblechlein, so beisammen in / einem alten Grab in der zu / der Pfleg Untertürkheim gehö-/rigen Weinberg gefunden wor-/den / in einem Schächtelein./ Numero III. noch zwei solche gemodel- / te dünne Goldblechlein, so eben / daselbst gefunden worden.*

HStAS A 20 a Bü 130 fol. 29v, Nr. 224 (Nachtrag am linken Rand) (1784-1791):  
*Nr. 224. Sub Numero 1 und Urkund Lit. L./ Numero 1 Fragmente von Silber, so das Beschläg/ und Schließlein von einem Leibgürtel gewesen seyn mögen./ Numero 2. ein unkenntliches kleines, dünnes/ gemodeltes Goldblechlein./ Numero 3. noch 2 solche gemodelte dünne/ Goldblechlein.*

#### Literatur:

Paret 1937, S. 118–123, Taf. 24, Nr. 2;  
Paret 1938, S. 148, Taf. XLVIII, Nr. 1;  
Von Hessen 1964, S. 212f., Kat.-Nr. 21, Taf. VII, Nr. 21, Taf. XI, Nr. 21;  
Christlein 1975a, S. 105, 109, Taf. 41, Nr. 26;  
Hartmann / Wolf 1975, S. 28;  
Haseloff 1975, S. 38, 43, 46, 50-54, Abb. 21a–d, Taf. 27, Nr. 1;  
Müller / Knaut 1987, S. 45, 51, Kat.-Nr. 34;  
AK Stuttgart 2012, S. 141f.

<sup>1</sup> Das daraus entstandene runde Pressblech wurde wohl normalerweise für die Verzierung von Scheibefibeln genutzt, hier wurde aber das Goldblattkreuz an einem Stück herausgeschnitten, Haseloff 1975, S. 54. Dagegen ist Christlein der Meinung, dass das Kreuz mit mindestens zwei Modellen verziert wurde, Christlein 1975a, S. 109.

<sup>2</sup> Es handelt sich um Fadenlöcher zum Aufnähen auf Stoffschleier.

<sup>3</sup> Die Umrahmung des Auges in Glockenform ist laut Haseloff für die alamannische Tierornamentik typisch, Haseloff 1975, S. 51.

<sup>4</sup> Vgl. Haseloff 1975, S. 50–54, Abb. 21 a–d; Von Hessen 1964, S. 212f., Taf. XI, 21.

<sup>5</sup> Wie die Glaubensform im Frühmittelalter bei den Germanen nördlich und südlich der Alpen ausgeübt wurde oder institutionalisiert war, ob man im heutigen Sinn „getauft“ war oder eine heidnisch-christliche „Mischreligion“ praktizierte, lässt sich nur vermuten, dazu Riemer 1997, S. 450; Böhme 1996, S. 491–493 sowie Knaut 2003, S. 64.

<sup>6</sup> Zur technischen Analyse Foltz 1975, S. 11–21. Die exklusive Herstellung nur für das Begräbnis ist umso bemerkenswerter, da die übrigen Beigaben aus dem Lebensumfeld kamen, Müller / Knaut 1987, S. 25; Knaut 2003, 59f.

<sup>7</sup> Vgl. den Fund eines Seidenkreuzes aus dem frühmittelalterlichen Gräberfeld von Oberflacht, Hundt 1978, S. 24, 49 f.; Hundt 1992, S. 105–120, Abb. 25–27; Riemer 1997, S. 448, Abb. 511. Siehe auch die Vermutungen bei Riemer 1999, S. 623.

<sup>8</sup> Riemer 1999, S. 612–614, 622f.

<sup>9</sup> Böhme 1996, S. 493–501. Ebenso Christlein 1975b, S. 76.

<sup>10</sup> Für aktuelle Hinweise danke ich Martina Terpschunter, die sich in ihrer 2015 abgeschlossenen Dissertation *In Signo Crucis: Eine vergleichende Studie zu den alamannischen und langobardischen Goldblattkreuzen (Dissertation, Eberhard Karls Universität Tübingen 2015)* [bisher unpubliziert, Stand: Mai 2016] eingehend mit diesen Fragen beschäftigt hat.

<sup>11</sup> Beide sind nicht mehr erhalten.

<sup>12</sup> HStAS A 20 a Bü 134 Nr. 21. Bereits Paret 1937, S. 118f. gibt den Wortlaut der Archivalien wieder.

<sup>13</sup> HStAS A 20 a Bü 134 Nr. 25. Mit Verweisen auf die Urkunden der Übersendung der Objekte durch Herzog Carl Eugen (1728–1793, reg. 1774–1793) an Antiquar Johann Friedrich Vischer (1726–1811, tätig: 1768/69–1791): HStAS A 20 a Bü 134 Nr. 87 und Nr. 89 sowie Randbemerkungen der Inventarnummern und Seitenzahlen in den Inventaren von 1791/92 und 1784–91: HStAS A 20 a Bü 130 und Bü 151.

<sup>14</sup> Vgl. HStAS A 20 a Bü 151, fol. 178r–222v.

<sup>15</sup> HStAS A 20 a Bü 130, fol. 29v, Nr. 224; HStAS A 20a Bü 151, fol. 38v–39r, Nr. 224.

<sup>16</sup> HStAS A 20 a Bü 151, fol. 38v–39r.

<sup>17</sup> Riemer 1999, S. 618.

<sup>18</sup> Mindestens Qualitätsstufe B nach Christlein, vgl. Christlein 1975b, S. 73–83, bes. S. 79f.

<sup>19</sup> Riemer 1997, S. 450. Je reicher die Beigaben, desto mehr wiegen die Goldblattkreuze, Knaut 2003, S. 61f.; vgl. auch das Textilkreuz aus Oberflacht (Hundt Anm. 7): Seide konnten sich nur wenige leisten. Diese Beigabensitte scheint somit nur einer kleinen Personengruppe vorbehalten gewesen zu sein. Selbstverständlich wären auch Kreuzbeigaben in ärmeren Gräbern aus günstigeren vergänglichen Materialien möglich, sie sind aber im archäologischen Befund bisher nicht nachweisbar, Knaut 2003, S. 59.

<sup>20</sup> Vgl. Anm. 3 und Haseloff 1975, S. 51, 53. Haseloff erwähnt Fibeln aus Cividale und der Toskana.

<sup>21</sup> Riemer 1997, S. 449; Müller / Knaut 1987, S. 31f. sprechen in diesem Zusammenhang von „Abwehrvorstellungen und Schutzverlangen“, die noch sehr stark sind. Vgl. auch Böhme 1996, S. 316. Zum Synkretismus auch Böhme 1996, S. 491–493.

<sup>22</sup> Zur Christianisierung durch den alamannischen Adel: Böhme 1996, S. 477–491.

<sup>23</sup> OAB Cannstatt 1895, S. 425; Abbildung bei Paret 1937, Taf. 26,3.

<sup>24</sup> Paret 1937, S. 122. In diesem Gebiet wurden immer wieder frühmittelalterliche Gräber aufgedeckt, Veeck 1931, S. 238f.; Keinath interpretierte die Gräber davor aufgrund fehlender Beigaben (die vermutlich auch schon in Mittelalter und Früher Neuzeit gehoben wurden) als mittelalterliche, zum Klosterhof Zwiefalten gehörende Begräbnisstätten, Keinath 1935, S. 124.

<sup>25</sup> Ca. 120 m von der Fundstelle entfernt, Paret 1937, S. 122; Laue 1983, S. 120. Der Stein befindet sich heute im Ortsmuseum des Bürgervereins Untertürkheim in Stuttgart-Rötenberg. Die Inschrift ist nicht mehr lesbar. Maße und Umriss stimmen mit den früheren Angaben überein.

71 **Durchbrochene Zierscheibe mit Reiterdarstellung**

Vermutlich westfränkisch

Heidenheim an der Brenz, auf dem Siechenberg;

7. Jh. n. Chr.

Bronze. D. 7,50 cm, T. 0,16 cm

LMW, Inv. Nr. KK 7

Die Zierscheibe ist vollständig erhalten. Am oberen linken Rand ist der Umfassungsring unterhalb der Hand des Reiters gebrochen. Eine noch 1957 beschriebene Ritzung in Form eines Dolches<sup>1</sup> an der Seite des Reiters ist nicht mehr sichtbar. Von Pferderist bis -schulter sind oberflächlich Teile der Patina abgeplatzt. Eventuell wies hier der Guss schon bei der Herstellung Unregelmäßigkeiten auf.

Die durchbrochene runde Zierscheibe zeigt im Mittelfeld eine Reiterdarstellung. Abgebildet ist ein fünfbeiniges, nach rechts gerichtetes Pferd mit einem Reiter in Frontalansicht. Das linke Vorderbein des Pferds ist, wie um schnellen Schritt anzudeuten, leicht angezogen und erhoben. Die hinteren drei Beine sind ab den Fesseln hufartig verbreitert. Das fünfte mittlere Pferdebein wird auch als Bein des Reiters gedeutet.<sup>2</sup> Die Arme des Reiters weisen ähnlich der Oranthenhaltung links und rechts des Kopfes in



runder Kontur nach oben. Hände und Kopf des Reiters sowie Pferdehufe, nach hinten gerichteter Schweif und Pferdekopf enden im Umfassungsring der Zierscheibe. Das Pferdemaul ist leicht geöffnet, der Kopf in Arbeitshaltung angewinkelt. Mähne, Schweif sowie ein Pferdeohr sind durch Schräg- und Querritzungen angedeutet. Auf der Rückseite sind Ritzdetails der Mähne angegeben, ebenso auf dem Oberkörper des Reiters.<sup>3</sup> Die Scheibe ist voll gegossen, die Details sind von Hand herausgearbeitet.

Als typische Beigaben alamannischer, fränkischer und bajuwarischer Frauengräber der

jüngeren Merowingerzeit (zweite Hälfte 6. bis Ende 7. Jahrhundert) weisen durchbrochene Zierscheiben in der Mehrzahl geometrische oder theriomorphe Verzierungen auf. Sie werden zum einen als rein ornamentale Accessoires interpretiert, meistens aber als magische Amulette mit apotropäischer Wirkung. Sie gehörten zum Gehänge der Frauentracht, das mit Lederriemen und Bändern am Gürtel angebracht aus Zier- und Gebrauchsgegenständen bestand. Im westfränkischen Bereich von Nordfrankreich bis zur Seine dienten Zierscheiben, oft mit angegossenen Hängeösen versehen, als Halterung des Gehänges und

waren direkt am Gürtel angebracht.<sup>4</sup> Im ostfränkisch-alamannischen Bereich hingen die Zierscheiben lose oder in Täschchen aufbewahrt,<sup>5</sup> teilweise mit Umfassungsring aus Bronze oder Elfenbein,<sup>6</sup> als Element des Gehänges links der Hüfte knie- bis knöchellang herab. Mit Ende der Beigabensitte im 8. Jahrhundert und der sich allmählich ausbreitenden Christianisierung endet die Beigabe der Zierscheiben abrupt.<sup>7</sup>

Die Zierscheibe stammt von einem Gräberfeld am Südabhang des Siechenbergs, das sich bis zur Giengener Straße zog.<sup>8</sup> Raiser deutet die Reiterscheibe in den 1830er-Jahren als Teil des männlichen Wehrgehänges.<sup>9</sup> Bezüglich der Funktion stimmt er somit mit der älteren französischen Forschung der Jahrhundertmitte überein, die die Zierscheiben als Gürtelschnallen oder Pferdeschmuck interpretierte.<sup>10</sup> Ende des Jahrhunderts ist erwiesen, dass die Scheiben ein rein weibliches Attribut sind, da sie nur in Frauengräbern gefunden werden.<sup>11</sup> Selbst Baum bemerkt aber noch 1937, dass man das Motiv des Reiters eher bei der männlichen Grabausstattung<sup>12</sup> erwarten würde.<sup>13</sup> Nach dem maßgeblichen Standardwerk von Renner gehört die Reiterscheibe dem Typ XII A-2 an: „Reiter mit erhobenen Armen in Vorderan-

sicht auf einem Pferd in Seitenansicht“. Das Reitermotiv ist hauptsächlich im westfränkischen Bereich verbreitet, die vorliegende Zierscheibe aus ehemals alamannischem Gebiet eine Seltenheit.<sup>14</sup> Trotz einzelner Einwände, die das Reiterbild mit erhobenen Armen für eine westfränkische Eigenentwicklung halten,<sup>15</sup> weist die Motivik auf antike mediterrane Herkunft hin. Mögliche Vorbilder sind die Darstellungen von Reitern in Orantenhaltung auf koptischen Stoffen sowie byzantinische Vorlagen.<sup>16</sup> Welchen Sinngehalt die Scheibe trägt, ob sie merowingische Adlige oder Wodan-Odin<sup>17</sup> darstellt respektive mit beginnender Christianisierung, die im westfränkischen Reichsteil früher einsetzte, christliche Inhalte vermittelt, ist umstritten. Für christliche Inhalte oder eine Umdeutung des heidnischen Motivs in christliches Gedankengut spricht das fast ausschließliche Vorkommen der Reiterscheiben im westfränkischen Raum.<sup>18</sup> Obwohl Veeck die Zierscheiben noch als reine Schmuckstücke deutet und ihnen aufgrund der verschiedenartigen Ornamentik symbolische Bedeutung abspricht,<sup>19</sup> gilt seit Renner der amulettartige Charakter besonders der Reiterscheiben als unbestritten.<sup>20</sup>

Als Amulett mit Schutzfunktion war die selten überlieferte Reiterscheibe ein Bestandteil der merowingerzeitlichen Frauentracht. Vermutlich wurde sie als Element des Gehänges getragen. Ob sie lose herabhing oder in einem Beutel<sup>21</sup> aufbewahrt wurde, kann aufgrund des fehlenden Fundkontextes nicht ermittelt werden. Das Vorkommen des „fremden“ Typs weist zusammen mit anderen Fundgattungen auf vielfältige Verbindungen der Alamannia zu christianisierten Bereichen im Westen und Süden sowie Südosten hin.

Die älteste heute noch bekannte Nennung der Reiterscheibe bietet Raiser, der die Auffindung in seiner 1831 erschienenen Darstellung römischer Altertümer im Oberdonaukreis auf das Jahr 1812 datiert.<sup>22</sup> Der erste Hinweis auf ihre Kunstkammergehörigkeit findet sich allerdings erst 1931 bei Veeck, dem zufolge die Scheibe nach der Auffindung in das Königliche Kunstkabinett kam.<sup>23</sup> Der genaue Zeitpunkt ist nicht zu ermitteln. Es ist zu vermuten, dass sie unmittelbar nach ihrer Entdeckung in die Kunstammer gelangte.<sup>24</sup> Schon bei Veeck trägt das Objekt die Inventarnummer KK ohne weitere Ergänzungen.<sup>25</sup> Das ausgefallene Motiv der auch heute noch raren Reiter-

scheiben wurde vermutlich als Einzigartigkeit gewertet. Welche Symbolik beim Auffinden und in Bezug auf die Kunstkammer hinter der Reiterdarstellung gesehen wurde, lässt sich nur vermuten. Inwieweit Anfang des 19. Jahrhunderts eine Verbindung zur germanischen Mythologie<sup>26</sup> oder zur Darstellung von Herrschaft und Adel<sup>27</sup> hergestellt wurde, und ob das Objekt gerade aus letzterem Grund in die Kunstkammer der Herzöge kam<sup>28</sup> muss anhand der bisherigen Quellenlage offenbleiben. [KE]

#### Quelle:

Raiser 1831, S. 58, Anm. 142:

*Im Jahr 1812 stieß man bei Erweiterung des von Haidenheim nach Giengen führenden Wegs etwa 600 Schritte von dem Brenz-Flusse auf ein Grab mit Menschen-Knochen; in der Mitte des Skelets lag ein wahrscheinlich zum Wehrgehänge gehörig gewesenes rundes 4“ großes Kupfer-Blech mit einem schlecht gezeichneten Reiter zu Pferd, welcher die Hände an einen ringsum laufenden radförmigen Boden ausstreckt; (nach der schlechten Zeichnung dem tiefen Mittelalter angehörig).*

#### Literatur:

Lindenschmitt 1870, S. 5, Taf. 4, 2;  
Mayer 1883, S. 80;  
Hertlein 1912, 67f.;  
Veeck 1929, S. 85–88, Taf. 3, 15;  
Veeck 1931, S. 175, Taf. 42 A, 4;  
Zeiß 1935, S. 119, Abb. 2;  
Baum 1937, S. 68, Taf. 28, 93;  
Kühn 1938, S. 98, Taf. 42,8;  
Hauck 1957, S. 26–35, Taf. 7, 14;  
Renner 1970, S. 39f., 192, Taf. 30, 624.

<sup>1</sup> Hauck 1957, S. 27.

<sup>2</sup> Veeck sieht im „mittleren“ Bein das des Reiters, das aufgrund künstlerischer Aspekte und um die Flächenwirkung zu erhöhen bis zum Boden herabhängend dargestellt ist. Ganz ausgeschlossen hält er die oft ausgesprochene Vermutung einer Darstellung des achtbeinigen Pferdes Sleipnir: „Das hieße meines Erachtens mehr in das Stück legen als ihm an Bedeutung zukommt.“ Denn dann müsse man seiner Meinung nach „in dem Reiter aber Odin selbst sehen [...]“, was ihm zufolge den Symbolgehalt der Darstellung bei Weitem überstrapazieren würde, Veeck 1929, S. 87; Renner interpretiert die fünf Beine als Pferdebeine und deutet das mittlere als „missverständenes und umgebildetes Reiterbein“, Renner 1970, S. 40, 192.

<sup>3</sup> Vgl. auch Renner 1970, S. 192; Kühn 1938, S. 98.

<sup>4</sup> Die französische Forschung geht schon seit dem Ende des 19. Jahrhunderts von dieser Trageweise aus, vgl. Barrière-Flavy 1901, S. 184f.; Boulanger 1902–1905, S. 167, Abb. E.

<sup>5</sup> Vgl. Bartel / Ebhardt-Beinhorn 2001, S. 185–204, Abb. 26 und 27, S. 205f.

<sup>6</sup> Renner 1970, S. 52f.; Zur Herkunft des Elfenbeins Drauschke 2008, S. 412.

<sup>7</sup> Vgl. Renner 1970, S. 1f., 55–65; Bartel / Ebhardt-Beinhorn 2001, S. 206–214, 223f.; Ament 2007,

S. 535; Walter / Peek / Gillich 2008, S. 44–47.

<sup>8</sup> Hertlein 1912, S. 67f.

<sup>9</sup> Von Raiser 1831, S. 58, Anm. 142.

<sup>10</sup> Cochet 1855, S. 279–281.

<sup>11</sup> Lindenschmitt 1880–1889, S. 464f.; Weitere ältere Literatur bei Renner 1970, S. 55, Anm. 2. Lindenschmitt hält Zierscheiben noch für Beschlagstücke des Frauengürtels, vgl. Lindenschmitt 1870, S. 5.

<sup>12</sup> Die Genderzuweisung von Grabbeigaben ist bekanntermaßen stark von zeitgenössischen Sichtweisen und Vorstellungen früherer Gesellschaftsnormen geprägt.

<sup>13</sup> Baum 1937, S. 68.

<sup>14</sup> Von Renner als „westfränkischer Scheibentyp“ bezeichnet, Renner 1970, S. 38–40 und Karte 21.

<sup>15</sup> Kühn 1938, S. 110.

<sup>16</sup> Vgl. Renner 1970, S. 79–81 mit Anmerkungen; Zeiss 1935, S. 120 verweist auf die Darstellung byzantinischer Reiterheiliger; so auch Ebert 1909, S. 168–170.

<sup>17</sup> So Kühn 1938, S. 108. Dagegen: Veeck 1929, S. 87.

<sup>18</sup> Ebert 1909, S. 168–170; Renner 1979, S. 79–81, 87.

<sup>19</sup> Veeck 1929, S. 88: „Läge ihnen wirklich etwas Symbolisches zugrunde, so wären sie einheitlicher.“

<sup>20</sup> Renner 1970, S. 79.

<sup>21</sup> Vgl. Bartel / Ebhardt-Beinhorn 2001.

<sup>22</sup> Von Raiser 1831, S. 53, Anm. 142.

<sup>23</sup> Veeck 1931, S. 175.

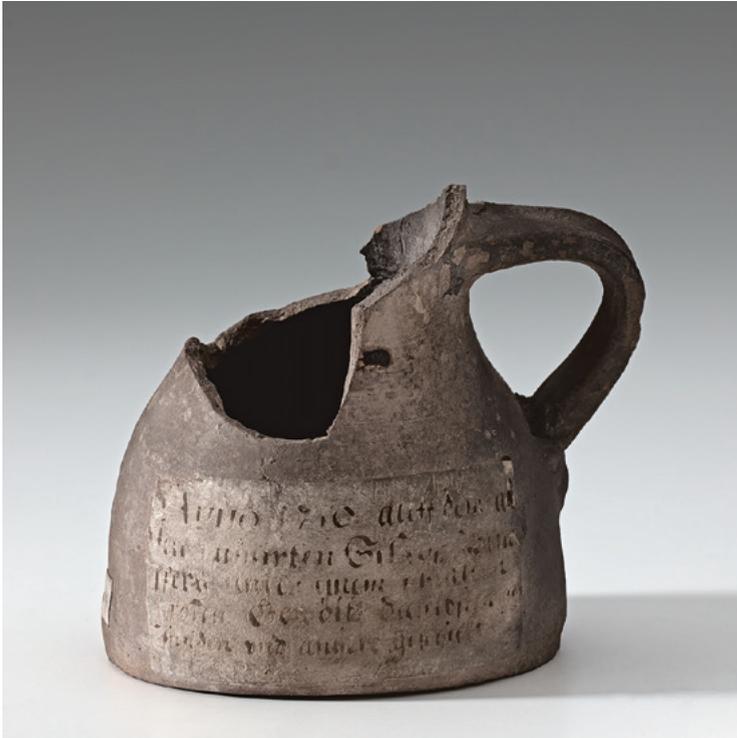
<sup>24</sup> Handschriftliche oder publizierte Informationen, auf die Veeck seine Aussagen gründet, sind nicht erhalten und nicht bekannt.

<sup>25</sup> Veeck 1931, S. 175, Taf. 42 A, 4.

<sup>26</sup> Vgl. Kühn 1938, S. 107f.

<sup>27</sup> Ende des 19. Jahrhunderts sah man in den Reitern auch merowingische jagende Herren, vgl. Pilloy 1894, S. 154. Zu vermuten wäre dies auch für den Beginn des Jahrhunderts.

<sup>28</sup> Das Interesse nicht nur an Bodenfunden, sondern auch an der materiellen Geschichte des Landes und des Herrschergeschlechts bestand seit Herzog Eberhard III. (reg. 1633–1674).



## 72 **Mittelalterlicher Henkelkrug**

Weinsberg, Lkr. Heilbronn, 14./15. Jh.

Keramik. H. 12,5 cm, D. Boden 10,8 cm

Beschriftung: *Anno 1710 auff dem alten ruinirten Schloß Weinsperg unter einem erhaltenen grosen Gewölb daselbsten gefunden und anhero geschickt*

LMW Inv. Nr. WLM 1952-565

Als typische Gebrauchskeramik des späten Mittelalters wurde der Henkelkrug aus rötlich-ockerfarbenem Ton auf der Drehscheibe gefertigt und anschließend oxidierend gebrannt, wodurch er seine gelbliche Farbe behielt.<sup>1</sup> Der Rand und Teile der Schulter

fehlen. Dafür ist der Henkel vollständig erhalten. Vom Boden zum Hals steigt die Wandung mit geringer Bauchbildung an.<sup>2</sup> Der Krug erhielt möglicherweise aufgrund eines Fehlbrands seine leicht geneigte Form im unteren Bauchbereich.

Zur Herkunft und Auffindungsgeschichte wird im Schuckardschen Inventar ausführlich berichtet:

*Anno 1710 auf dem alten Schloß Weinsperg, unter einem uhralten grosen Gewölb daselbsten gefunden und anhero geschickt, nebst einem schreiben, wie folget: Dieser Krug ist Anno 1710 auf dem ruinirten Schloß*

*Weinsberg gefunden worden, unter einem großen gewolb, welches ungefehr alt mag sein 400 Jahr, ist von mir ends unterschrieben von einem Maurer, der zu dem bauen in Weinsberg stein gebrochen, erkaufft, den uf der frau Cammerrath Göblin, weil sie affection darzu gehabt, verehrt, damit dieser Krug wegen seines alterthumb möchte in ehren gehalten werden. Weinsberg Anno 1711 den 8 Maij T. Johann Nicolaus Ruhl pt. Schulbedienter.*<sup>3</sup>

Bei der im Inventareintrag genannten Kammerätin handelt es sich möglicherweise um die Tochter (oder Ehefrau) des Johann

Wilhelm Göbel, der zwischen 1704 und 1714 in mehreren Amtsperioden Hofkammerrat in Württemberg war.<sup>4</sup> Es war nicht unüblich, dass Bedienstete oder deren Angehörige sowie Landesbewohner, wie in diesem Fall die Kammerrätin Göbel, dem Herzog durch die Abgabe von Bodenfunden ihre Aufwartung machten oder sich durch derlei Geschenke beim Landesherrn in Erinnerung riefen. Eine namentliche Nennung der stiftenden Personen in den Inventaren der Kunstkammer – hier die vergleichsweise ausführliche Erwähnung des Ankaufs durch den Schulbedienten Ruhl und die Abgabe des Krugs an die herzogliche Sammlung durch die Kammerrätin Göbel – bestärkt diesen Aspekt. Der Krug selbst wurde mit einer heute noch erhaltenen ausführlichen Beschriftung in Gestalt eines aufgeklebten Zettels versehen, welche Herkunft, Fundort und Fundjahr nennt. In der Frühen Neuzeit entdeckte Bodenfunde mit derartigen Angaben zu beschriften, und teils auch den Stifter oder Entdecker des Objekts zu nennen, war durchaus gängige Praxis, wie einige Gefäße aus bürgerlichen Privatsammlungen in der Lausitz zeigen.<sup>5</sup> Die Beschriftung dieses Gefäßes scheint bei der Aufnahme in die württembergische Sammlung wichtig gewesen zu sein, womöglich um Informationen

zu Herkunft und Auffindung nicht zu verlieren und sie direkt am Objekt zu verorten. Aus der württembergischen Kunstkammer sind ansonsten keine weiteren Keramikgefäße aus Bodenkontexten mit einer solchen Aufschrift erhalten. [KE]

#### Quellen:

HStAS A 20 a Bü 19, S. 18 (1715–23):  
*Anno 1710 auf dem alten Schloß Weinsperg, un-/ ter einem uhralten grosen Gewölb daseibsten ge-/ funden und anhero geschickt, nebst einem/ schreiben, wie folget: Dieser Krug ist Anno 1710/ auf dem ruinirten Schloß Weinsberg gefunden/ worden, unter einem großen gewolb, welches un-/ gefehr alt mag sein 400 Jahr, ist von mir ends un-/ terschrieben von einem Maurer, der zu dem/ bawesen in Weinsberg stein gebrochen, erkaufft,/ den uf der frau Cammerrath Göblin, weil sie affec-/ tion darzu gehabt, verehrt, damit dieser Krug wegen seines alterthumbs möchte in ehren gehal-/ ten werden. Weinsberg Anno 1711 den 8 Maij T./ Johann Nicolaus Ruhl pt. Schulbedienter.*

HStAS A 20 a Bü 83, Nr. 156 (1771):  
*Ein zerbrochener alter Krug, mit einer handhebe, von röth-/ lichter Erde, so Anno 1710. auf dem alten ruinirten Schloß/ Weinsperg,*

*unter einem uhralten großen gewölbe gefun-/ den worden.*

Gleichlautend:

HStAS A 20 a Bü 151, fol. 210v, Nr. 156 (1791/92).

#### Literatur: unveröffentlicht

---

<sup>1</sup> Der Krug gehört zur Gruppe der Jüngerer Drehscheibenware. Vgl. Gross 1991, S. 60–65; Schreg 2007, S. 231–234.

<sup>2</sup> Vgl. ähnliche Exemplare AK Karlsruhe 2001/02, S. 187, Kat. Nr. 362 a, S. 190, Kat. Nr. 367. Die Ähnlichkeit der Keramikformen und Warenarten lässt auf Austauschbeziehungen schließen, die im Spätmittelalter zwischen dem Oberrheingebiet und der Gegend um Heilbronn bestanden haben. Vgl. Gross 1991, S. 185, Kat. Nr. 30.

<sup>3</sup> HStAS A 20 a Bü 19, S. 18; ein weiterer Eintrag von 1771 benennt denselben Krug HStAS A 20 a Bü 83, Nr. 156.

<sup>4</sup> Pfeilsticker 1993, § 1710 und 1707.

<sup>5</sup> von Richthofen 2011, S. 112f., Abb. 1 und 2; Einige Gefäße sind zusätzlich auch mit Sinnsprüchen oder Leitbildern des *memento mori* versehen von Richthofen 2011, S. 113. Vgl. dazu auch ein Gefäß aus der Sammlung der Apothekerfamilie Linck in Leipzig: Kreienbrink 2010, S. 263f. mit Anm. 122. Darauf basierend jüngst auch Vattes 2014, S. 70–73.